

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 116 (1990)
Heft: 43

Artikel: "Ich huste nicht - und wenn, das Herz auch bricht"
Autor: Herdi, Fritz / Winnik, Lubomir T.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-616545>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 12.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Meine Grossmutter pflegte zu sagen: «Wenn einer Schulden hat, geht er zur Bank. Wenn einer sein Bein bricht, geht er zum Arzt. Wenn einer den Husten bekommt, geht er – ins Theater.» Oder ins Konzert.

Der Vorwurf sitzt. Wenn man bedenkt, dass bei John Cage das Geräusch eines Karpfens, den man auf die Saiten eines Flügels knallt, mit zur Komposition gehört, oder dass einer ein Konzert für Orchester und eine ausgediente Autohupe geschrieben hat ... also, da hätte doch eines schönen Tages auch jemand auf die Idee kommen müssen, eine Sinfonietta für Kammerorchester und Huster zu komponieren.

Zu Hustenansätzen, aber nicht fürs Publikum, hat sich nur das Theater aufgerafft. In den sechziger Jahren war in Bremen «Romeo und Julia» mit dem Gag vorgeschen, in der Balkonzene den grössten Teil des Shakespeare-Textes in zünftigen Hustenanfällen Romeos untergehen zu lassen. Da er, wie der Regisseur verlauten liess, in Wirklichkeit wohl gehustet haben dürfte, «überhitzt wie er war, und dann bei kühler Nacht». Die Premiere musste, wenn ich mich recht erinnere, verschoben werden: wegen Bronchitis des Souffleurs.

Dann wäre das Hüsteln in der *Traviata* ... nein, Ansprüchen wären geschmacklos. Und so bleibt etwa noch Ruedi Walters Hustenlied im «Schwarzen Hecht»: «Und jetzt, jetzt überhump ich no de Pfnüsel, mich juckt's und truckt's, es isch en Grüssel ... khhh, khhh, ich mües gwiss mini Gsundheit schoone ... khhh, khhh, ich isse halt kei Maggerone ...»

Neues aus Köln: Die Philharmonie, vor allem im Herbst unter Rhein-Nebeln leidend, tut jetzt etwas gegen explosives Niesen im Publikum: Sie verteilt Gratistaschen tücher, dank denen sich die Lautstärken um etwa 55 Prozent reduzieren lassen. Eine Geräuschreduktion, bei der, so die *Süddeutsche Zeitung*, «nur ein Unmensch ins Bremspedal treten und den Deckel des wohl oder übel temperierten Klaviers zuschlagen dürfte».

Protest vom Podest

Dazu gibt's Vorgeschichten. Der Konzertpianist Alfred Brendel begann im Frühling 1989 im Münchner Gasteig Schubert zu interpretieren, unterbrach und belehrte gequälte Huster im Publikum: «Grundlage der Musik ist Stille.»

Danach teilte die Gasteig-Betriebsgesellschaft, dies ab 13. April 1989, mit der Bitte um Selbstbedienung Bonbons aus. Süsse Hustenkiller, eingepackt in geräuscharmes Wachspapier, zuckerfrei, mit Eukalyptus und Menthol. Worauf ein Österreicher aneutete: Hoffentlich haut der Brendel jetzt auf den Tasten nicht daneben, denn das würde man nun wirklich hören.

Schon 1982 hatte Brendel wissen lassen: Das grösste Unglück sei für ihn ein hustendes Publikum. Das vollkommen irdische Glück: Ein Publikum, das nicht hustet. Das Brendel-Motto: «Ich huste nicht – und wenn das Herz auch bricht.»

Vor manchem Jahr schon kloppte George Szell, Dirigent des Cleveland-Orchesters, bei einer Händelfeier ab, wandte sich um und sagte: «Meine Damen und Herren, ich

«Ich huste nicht – und wenn, das Herz auch bricht»

VON FRITZ HEPPE

möchte Sie darauf aufmerksam machen, dass Händel dieses Stück für Streicher, Bläser und Sänger geschrieben hat, aber nicht für Huster, Nieser und Räusperer.»

Der russische Pianist Swjatoslaw Richter liess in London eine «Anweisung zum Husten für den einfachen Mann» im gedruckte Programm aufnehmen, wobei schon er das Taschentuch empfahl. Sir Alec Guinness schmödete, das Publikum sei weltweit genormt; überall werde auf die gleiche Weise gehustet. Rubinstein witzelte, das Konzertpublikum mache nur eine einzige Hustenpause: nämlich in der Konzertpause.

Im Programm eines Wiener Kabarett-Ensembles hagelte es muntere Ratschläge im Programmheft. Etwa, so damals in Zürich notiert: «Sollte Ihnen ein Witz beson-

ders gut gefallen, lachen Sie bitte nicht. Die Künstler könnten sonst nur eingeblendet werden.» Und, Ratschlag Nr. 6: «Wenn Sie gut bei Husten sind, dann versäumen Sie keine Gelegenheit, in eine Pointe mitten hinein zu husten. Die Künstler werden es Ihnen danken!»

«Was tun?» sprach Zeus

Der glänzende Feuilletonist Sigismund von Radecki, der lange im Zürcher Seefeld gelebt hat, schrieb einst: «Der Husten gehört zu jenen Erscheinungen, wo die Natur sich von der Wissenschaft nicht imponieren lässt; wie etwa der Regen oder das Glatt Eis.» Und: «Wir sind ja mit Cholera und Flecktyphus so ziemlich fertig geworden, der Hu-

sten jedoch streckt gegen die Medizin noch immer höhnisch die belegte Zunge heraus.»

Kurzum: Der Virus spukt, der Husten spuckt. Und wenn man dagegen zu gurgeln anfängt, hört man geradezu, wie der Virus-hauptling ruft: «Auf, Kinder – mir nach in die Nasenschleimhaut!»

Möglicherweise hat recht, wer da sagt, Husten sei eine kuriose Krankheit, von der nur Leute, die nicht Ärzte seien, wüssten, wie man sie heile.

Just in diese Kerbe hieb vor Zeiten eine Leserbriefschreiberin in einer Berner Zeitung: «Wie wir von zuständiger Seite vernehmen, haben es die Krankenkassen abgelehnt, Beiträge an die Karten für Abonnementskonzerte für stark Erkältete auszurichten. Dagegen trifft es zu, dass jüngere Ärzte, die erst über einen kleinen Patientenkreis disponieren, sich bereit erklärt haben, sehr starken Hustern und Schnupfern einen Teil der Billettkosten zu vergüten, vorausgesetzt, dass ihre Viren über ein grosses Ansteckungsvermögen verfügen.»

Dass es doch wirksame Mittel gegen den Husten gibt, belegt eine Episode, die nicht aus der Welt der Kunst stammt: Ein Mann will in der Apotheke etwas sagen, bekommt einen argen Hustenanfall, der – wie Lichtenberg formulieren würde – so hohl klang, dass man in jedem Laut den doppelten Resonanzboden Brust und Sarg mithören glaubte.

Der Apotheker drauf: «Ich versteh'e Sie nicht.» Der Huster nimmt einen zweiten Anlauf, seine Worte gehen in einem neuen Hustenanfall unter. Der Apotheker holt ein Glas Wasser, schüttet etwas Farbiges hinein,

gibt's dem Mann zu trinken. Und fragt: «Bisschen besser jetzt? Ja? Also, geschätzter Kunde, was wollten Sie sagen?» Darauf der andere mit klarer Stimme: «Hände hoch, dies ist ein Überfall!»

Dennoch glaube ich ... nein, man gestatte mir noch die Einschiebung einer Theaterepisode, bei der das Publikum keine Hustenschuld hat! Nämlich: Der englische Schauspieler Wilks spielte arg erkältete eine Rolle, an deren Ende er getötet wird. «Ermodet» am Boden, kriegt er einen Hustenanfall. Das Publikum lacht. Der Tote erhebt sich, sagt: «Seht, meine Mutter hat recht behalten, als sie mir, dem Unfolgsamen, drohend sagte: «Wenn du nicht brav die Suppe isst, wirst du im Grab noch husten.» Und legte sich wieder hin.

Ich komme auf «Dennoch glaube ich ...» zurück und damit zum Schluss: Wir werden weiterhin mit Meisterhustern und Niesorgeln in Theater und Konzert leben müssen. Etwa nach den Zeilen von Dieter Höss: «Auf dem Konzertprogramm stand Brahms. / Doch dann: Von allen Seiten kam's, / das Husten und das Fellen ...»

Und dass Husten vor dem Fernsehapparat nur halb so viel Spass macht wie im Theater, ist auch nicht neu. So lasst uns denn gefasst die jüngste Konzert- und Theatersaison, das Hereinbrechen der kalten Jahreszeit mit Bronchialgewalt übersteuern. Und zusammenfassend mit dem Basler Poeten Blasius gereimt dem Mtpublikum zuflüstern: «Auch meine Ruhe schwimmt davon / beim Räuspern und beim Pusten. / Ich möchte – ach, was möcht' ich schon – / Ich möchte Euch was husten!»

